

Als Schriftsteller besteht meine Hauptarbeit gar nicht – wie man vielleicht denkt – im Schreiben, sondern im Lesen. Angetrieben vom Studieren der Weltgeschichte und dem Beobachten alltäglicher Erlebnisse gilt mein Fokus vor allem den Sagen, Mythen und Märchen unserer Vorfahren, die in Zeiten, in denen nicht oder nur von Wenigen geschrieben wurde, die Dokumentation ihres Lebens war.

Das folgende Märchen habe ich von verschiedenen Leuten in unterschiedlichen Versionen gehört und stammt angeblich aus Ostasien oder sogar Japan. Weil ich direkt dazu einige Ideen bekam und es mir sehr gefallen hatte, habe ich es in CvH-Manier bearbeitet und erweitert.

Wenn Ihr daran Freude habt, findet Ihr ähnliche Begebenheiten in meinem Fantasy-Romanen "Vergessene Legenden."

Das Märchen von Steinmetz

Es gab einmal vor langer Zeit einen Steinmetz. Und dieser Steinmetz war glücklich. Er verstand sich auf sein Handwerk, gedachte jeden Tag seiner Arbeit, war wohl angesehen von Kaufleuten und geliebt von seiner getreuen Frau und ihren Kindern.

Und weil er eines Tages besonders lange und sorgsam im Steinbruch seinem Tagewerk nachgegangen war, wurde ein alter Berggeist auf ihn aufmerksam.

"So achtsam wie Du gehen nur wenige mit meinen Gaben um. Von jetzt an seien Dir 7 Wünsche gewährt."

Der Steinmetz wunderte sich gar sehr, denn obwohl seine Arbeit hart und mühselig war, hatte er keinerlei Herzensbegehrt.

Und doch trug es sich eines Tages zu, dass ihm auf dem Marktplatz ein besonders wohlhabender Kaufmann begegnete. Diesem folgte eine Schar Fuhrknechte hintendrin und aus fernen Ländern bot er edles Geschmeide, seidene Stoffe und erlesene Räucherwerk feil. Und weil er selbst den Fürsten des Landes die Waren feilbot, so dachte sich der Steinmetz insgeheim "Wer weiß, ob meine Frau ewig lang mit mir glücklich bleibt. Ebenso erhalten unsere Kinder nur das nötigste an Gunst. Wäre es nicht schöner, wenn ich dieser Kaufmann wäre? Uns würde es an nichts mangeln."

So ging er des Abends nach Haus, legte sich nieder und PLOPP am nächsten Morgen ward er zum Kaufmann. Er führte nun Unterredungen mit vornehmen Leuten, hatte eine kleine Dienerschar und führte ein gar treffliches Leben.

Er bezog erhaben seinen neuen Stand auf dem Marktplatz und eines Tages traf er den König. Dieser fuhr in einer goldbeschlagenen Kutsche in die Stadt, ließ sich die Kabinentür öffnen und trat in einem hermelinpetzgefütterten Mantel herzu, um die Waren zu begutachten.

Da wurde dem Kaufmann klar, dass auch das jetzige Leben voller Entbehrung war und er niemals würde Frieden finden, als bis er selbst ein König sei. Nachdem er dem Herrscher seine Waren verkaufte, ging er nach Hause, legte sich nieder und PLOPP – am nächsten Tag erwachte er in einem prächtigen Palast.

Zwei Dienst-Mägde brachten ihm Frühstück zum Bett und als er sich gänzlich ausgeruht fühlte, betrat er den fürstlichen Balkon. Es war Ruhetag und mitten im Frühling und die Sonne stand in voller Kraft im Zenit. Und im Garten des Palastes – der seinem Volk einmal pro Woche zugänglich war, hielten die Bürger Picknick und selbst die Tiere des Waldes kamen hervor, um sich zu sonnen.

Und da viel dem König auf, dass sein Leben auch jetzt nur in Ansätzen vollkommen war. Denn mochte er auch weise über sein Volk herrschen – die Sonne spende allen die Wärme, das Licht, Wachstum und Wohlergehen. So ging er abends zu Bette und dachte sich "Ach, was tät ich dafür, die Sonne zu sein".

Darauf schließ er ein. Und als er des Morgens erwachte PLOPP so lag er nicht mehr im weichen Daunenbett, sondern stieg fern der Welt am Osten als Lichtquelle empor. Und er entfaltete sich in vollkommener Kraft, labte sämtliche Wesen mit seiner Wärme und Heiterkeit und war gewiss, nun in Erfüllung zu sein.

Doch dann geschah etwas Unausdenkliches. Eine Wolke, groß und gewitterschwanger, schob sich vor sein Angesicht und er vermochte nichts dagegen zu tun. "Welchen Sinn hat mein Leben, wenn erneut andere über mein Schicksal gebieten?", fragte er sich. Und so wünschte er sich, jene Wolke zu sein.

Des Abends verschwand er im Westen – und als er zu Beginn des nächsten Tages erneut zu Bewusstsein kam PLOPP da merkte er, dass abermals hoch im Himmel stand, doch ihn Dunkelheit und Schwere umfing. So ergoss er sein Regenkleid über die Felder der Bauern und als er sah, dass seine Wasser die trockene Erde nährten, erkannte er, dass sein neues Leben viel bedeutsamer war, als das vorherige. Doch alsbald wurde ihm abermals gewahr,

dass sein Glück der Täuschung unterstand. Denn der Wind begann plötzlich Herrschaft zu üben. Und egal, was er tat, er musste sich seinem Willen unterwerfen.

So wünschte er sich sehnlich eine Verwandlung. Und als er den Wunsch alsbald aussprach PLOPP – da war er endlich der Wind.

Und nun war er gänzlich in Freiheit. Er fegte über die Felder und Täler hinweg. Er rüttelte an den Baumwipfeln der Wälder, pffiff um die Palasttürme, schenkte den Vögel Auftrieb, ließ die Schiffe im Kraft segeln, verscheuchte sämtliche Wolken und ließ das Laub in den Stadtgassen aufwirbeln. Ausgefüllt in Vollkommenheit zog er frei durch die Lande – um dann, urplötzlich, an eine Schranke zu stoßen. Da wunderte sich der Wind. Er, der nun über alles erhaben war, sollte einen Meister entdeckt haben. Er blickte auf und sah sich vor dem hohen Gebirge. Bis in den Himmel reichten die felsigen Schichten. Und was er auch tat, er fand keinen Durchlass.

Und so merkte der Wind, dass er doch noch nicht gänzlich am Ziel war. Das Gebirge, in seiner unendlichen Ruhe und Festigkeit. Es allein war die Vollendung. Und er gewährte, dass seine Wünsche, die er vom Berggeist geschenkt bekommen hatten, nun fast alle aufgebraucht waren. Aber zu überlegen brauchte er nicht. Durch die ganze Welt war er gefahren und wusste nun, was er letztlich begehrte. Er sprach einen innigen Gedanken aus und PLOPP er ward zum Gebirge.

Und in dieser Form fand er endlich Frieden. Er trug den Kopf in den Sternen und reichte mit den Wurzeln bis unter die Welt. Still und erhaben ruhte er in sich.

Schriftsteller & Sprecher Candrac von Hainrich –
Als Schlaraffe: Rt Candrac zu den schnellen Quellen (317)

Bis irgendwann – eines Tages – ein Kitzeln sich seines Fußes bemächtigte. Zunächst war es angenehm, wie ein heiteres Lustspiel. Doch dann umfing ihn, als wenn es von ihm selbst immer weniger würde. In winzigen Stücken, doch unvergleichlich beharrlich. Nicht im geringsten vermochte er dieser Kraft zu widersehen. So blickte er tief zu seinen Füßen hinab:

Und gewahrte eine kleine Gestalt – mit Hammer und Meißel.